

Predigt am 13.06.2021 (11. Sonntag Ij. B): 2 Kor 5, 6-10
In der Fremde

„Weil wir aber zuversichtlich sind, ziehen wir es vor, aus dem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein. Deswegen suchen wir unsere Ehre darin, ihm zu gefallen, ob wir daheim oder in der Fremde sind.“

„Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus...“ So beginnt die **Winterreise** von **Franz Schubert**. Von dieser fröstelnden Fremdheit ist viel zu spüren, wenn Paulus schreibt, „dass wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in diesem Leib zu Hause sind“. Ist unser Leib eines Tages nur noch ein Fremdenzimmer und kein Gasthaus mehr, in dem wir gut beherbergt sind? In der Auslegung solcher Paulus-Texte müssen wir Obacht geben, nicht in das angeblich unvermeidbare Fahrwasser christlicher Leibfeindlichkeit zu geraten. Aber es gibt doch zunehmend Menschen, die sich im eigenen Körper völlig fremd fühlen. Das kann so weit gehen, dass sie sich im falschen Körper wähnen und auf eine Geschlechtsumwandlung zugehen. Depersonalisation nennt man eine Selbstentfremdung, die so schlimm wird, dass Teile oder gar der ganze Körper zum Fremdkörper werden. Eine Störung, eine Leiderfahrung, eine Krankheit, über die wir heute mehr wissen. In diese Richtung wird auch bei Paulus gemutmaßt, der an Epilepsie gelitten haben soll.

Krankheit und Alter oder umgekehrt Alter und Krankheit drohen uns unserem Körper so zu entfremden, dass wir ihn nur noch als Ballast, als unerträgliche Last empfinden, die wir loswerden wollen. Ich spiele an auf die losgetretene Diskussion um den ärztlich assistierten Suizid lebens- und leidensmüder Patienten. Nach wie vor kann ich nicht erkennen, dass dies der christliche Glaube nicht einmal im Betracht ziehen darf. Die unverhohlene Todessehnsucht des Apostels gibt mir zu denken. Ich kann es nachvollziehen, wenn er es „vorzuziehen“ gedenkt, „aus dem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein.“ „Ich wollt, dass ich daheime wär“. So beginnt ein vielfach vertontes Gedicht von **Heinrich Lauffenberg**, als Kirchenlied im Evangelischen Gesangbuch (EG 517) jedoch kaum noch gesungen.

Dieses Heim- und Fernweh kommt bei Paulus aber nicht aus einem Lebensüberdruss, sondern aus der Sehnsucht nach endgültiger Heimat, „immerdar daheim beim Herrn“ zu sein. Die Peinigung des Leibes, die er vielfach erlitten hat, hat seine innere Christusbeziehung nur noch stärker werden lassen. Die Bedrängnis drängt ihn immer mehr und immer näher zu IHM. Am letzten Sonntag hörten wir den Apostel sagen: „Wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert.“ (2 Kor 4,16) Ich wollt', es wäre so (bei mir)! Von selbst geht da gar nichts! Es braucht die Einübung, die tägliche Übereignung von Seele und Leib, nachlassendem Geist und verfallendem Körper, Aneignung und Übereignung an IHN: „Herr, ich bin dein Eigentum, dein ist ja mein Leben...“ Und in diesem von mir so hoch geschätzten Lied (GL 435) kommt dann auch die Fremdheitserfahrung und das Heimweh des Christen zu Wort, über die nachzudenken uns die heutige Lesung förmlich genötigt hat:

„Lehr mich in der Erdenzeit als ein Fremdling leben, nach des Himmels Herrlichkeit herzlich heimzustreben. Und mein Zelt in der Welt mag ich leicht verlassen, dich, Herr, zu umfassen.“

J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)

<https://www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html>